

"Paris: 'Österreich versäumt wieder den Autobus'" in Die Presse (26. November 1959)

Legende: Am 26. November 1959 kommentiert die Wiener Tageszeitung Die Presse die Reaktion von Maurice Faure, ehemaliger französischer Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten und ehemaliger Minister für die europäischen Institutionen, auf die Gründung der Europäischen Freihandelsassoziation (EFTA) und betont die Schwierigkeiten einer Verständigung zwischen der EFTA und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG).

Quelle: Die Presse. 26.11.1959, n° 3430. Wien.

Urheberrecht: (c) Die Presse

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"paris_osterreich_versaemt_wieder_den_autobus_"_in_die_presse_26_november_1959-de-b619baa0-d65a-4b0d-aa2d-254bb6ebb574.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 19/09/2012

Paris: ‚Österreich versäumt wieder den Autobus‘

Frankreich hat in der „Europaschule“ gelernt – Österreichs Freunde verstehen die Wiener Politik nicht mehr – „Sieben kann man schwerer entgegenkommen als einem“ – „Brückenschlag“ zwischen EWG und Freihandelszone nur ein Wunschtraum

Von unserem aus den Hauptstädten Europas zurückgekehrten Sonderberichterstatter Louis Barcarta

Den jungen Maurice Faure traf ich in einem unbeschreiblich geschmacklosen, modernen Haus auf dem Boulevard Saint-Germain. Es wird „Maison des Parlementaires“ genannt und beherbergt die Familien jener Abgeordneten, die eigentlich in der Provinz wohnen und nur vorübergehend in Paris weilen. Auf den Kommoden, die von einem Teilzahlungsgeschäft bezogen sein könnten, standen zartgetönte Reiterstatuen aus Augarten-Porzellan. Österreichs Regierung hatte sie dem einstigen Staatsgast geschenkt. An den Wänden hingen Geweihe von Hirschen und Rehen, die Faure bei seinen Jagdausflügen in der Steiermark geschossen hatte. Er ist ein aufrichtiger Freund Österreichs.

„Bitte, erinnern Sie Herrn Pittermann“

Daher wiegt es schwer, wenn selbst dieser 37jährige Parlamentarier, der schon 1956 Staatssekretär am Quai d’Orsay wurde, betrübt feststellt: „Ich fürchte, Wien hat den ersten Europa-Autobus versäumt, und ich hoffe nur, daß es wenigstens den zweiten erreichen wird.“ Das ist die Rede eines Politikers, der sich für die Europäische Verteidigungsgemeinschaft eingesetzt hat, der die Linie Robert Schumans, die auf eine kontinentale Vereinigung hinsteuerte, stets konsequent und ohne Zögern verfolgte und der als einer der Baumeister der EWG gilt. Er ist vielleicht der einflußreichste Sprecher der europäisch gesinnten jungen Generation Frankreichs und einer der wenigen Parlamentarier dieses in internationalen Fragen spröden Landes, der sich stets über Parteidogmen und kleinliche Souveränitätssorgen hinwegzusetzen wußte. Er hat als Radikalsozialist seinen Parteigenossen Mendès-France bekämpft, weil dieser antieuropäisch wurde, und sich ohne Umstände mit den Katholiken des MRP verbündet, wenn es um die kontinentale Einigung ging. Jetzt sagte er: „Ich las eben, daß Ihr Vizekanzler die europäischen Integrationsbewegungen als bürgerlich-kapitalistische Interessengruppen bezeichnete. Bitte, erinnern Sie Herrn Pittermann doch gelegentlich daran, daß bei der Unterzeichnung der EWG-Verträge drei von den sechs beteiligten Staaten eine sozialistische Regierung vertraten.“

Das Gespräch mit Maurice Faure macht Mut. Paris ist in diesen Spätherbsttagen in eine Stimmung voll von schnitzlerisch-zärtlicher Vergänglichkeitsmelancholie getaucht. Der Himmel hat jene Farbe, die er nur bekommt, wenn es seit Monaten nicht geregnet hat. Auf dem Pont de la Concorde stehend, kann man knapp vor der Stunde der Abenddämmerung ein einzigartiges Schauspiel erleben. Hinter dem Eiffelturm geht die Sonne unter und über den Tuileriengärten der Mond auf. Die Himmelskuppel bietet ein Lichterspiel ohnegleichen, ein Drama zwischen Nacht und Tag, das sich auch in den leichtbewegten Wellen der Seine spiegelt. In der Maison des Parlementaires hoch über dem Boulevard Saint-Germain freilich spürt man nur das Dröhnen des Verkehrs und hört Worte einer großartigen Zuversicht in eine gemeinsame Zukunft.

Für Zusammenarbeit nach Maß

Auch Maurice Faure betont, was mir Erhard in Bonn, Hallstein, Wigny und Rey in Brüssel gesagt hatten: „Nur wo ein politischer Wille ist, findet sich auch ein Wirtschaftsweg. Wer allein an die Senkung der Zölle denkt, wird scheitern.“ Aus solchen Erwägungen heraus gibt Faure der Kleinen Freihandelszone wenig Chancen. Die EWG ist für ihn vor allem anderen ein Mittel für eine „konstruktive Europapolitik“. Sie sei also eher eine „politisch-wirtschaftliche“ als eine wirtschaftlich-politische Institution. Die von England propagierte Freihandelszone, der auch Österreich angehört, sei hingegen rein wirtschaftlicher Natur. In diesem Gegensatz lägen, sagte Faure, die Schwierigkeiten einer „multilateralen Assoziation“ zwischen EWG und Freihandelszone, jetzt EFTA (European Free Trade Association) genannt.

Der Assoziierungsparagraph, den der EWG-Vertrag enthalte, erlaube es der Wirtschaftsgemeinschaft, andere Länder zu einer „Zusammenarbeit nach Maß“ heranzuziehen. Da man aber mit den „Sieben“ der

Freihandelszone nicht einen „Gruppenvertrag“ ausarbeiten könne, hätten direkte Besprechungen mit einzelnen Ländern, bei denen man auch viel mehr Rücksicht auf Sonderwünsche nehmen und leichter eine individuelle Paßform finden könne, eher Aussicht auf Erfolg als abstrakte Absprachen über eine multilaterale Annäherung, bei der so verschiedene, so diametral entgegengesetzte Wünsche, wie etwa die Englands und Österreichs, unter einen Hut gebracht werden müßten. Die Hoffnung, daß die Freihandelszone wirtschaftlich stark genug werden könne, um die EWG zu Verhandlungen, zu einem „Einlenken“, ja zu einem „Zusammenschluß“ zu zwingen, bezeichnet Faure als Wunschtraum, der fast einer Selbsttäuschung gleichkäme. „In Wirklichkeit besitzt jeder der Sieben allein größere Aussichten als alle zusammen.“

Man darf nicht verschweigen, daß also selbst ein so europafanaticher Optimist, wie dieser elegante, sportliche, sehr hellläufige, ein wenig sommersprossige Sohn eines Lehrers aus der Dordogne die Möglichkeiten eines „Brückenschlages“ zwischen EWG und EFTA für den Moment nicht günstig beurteilt. Das Problem liegt für ihn darin, daß die „Nicht-Sechs“ im Grunde die gleichen Vergünstigungen haben möchten, die EWG-Länder einander gewähren, ohne aber dieselben Verpflichtungen auf sich nehmen zu wollen. Gerade die Bundesrepublik habe große Wirtschaftsoffer gebracht, um die EWG zustande kommen zu lassen, und es sei Frankreichs Aufgabe, dafür zu sorgen, daß solche Vorleistungen Bonns nicht durch eine Vernachlässigung der politischen Ziele der Gemeinschaft entwertet würden. Bei eventuellen Verhandlungen mit der Freihandelszone werde man zwangsläufig den langwierigen „empirischen“ Weg beschreiten müssen und dabei sehen, ob nur wirtschaftliche – und damit im Grunde unbefriedigende, weil stets gefährdete – oder auch politische Annäherungen zu erreichen seien.

Isolierung durch Neutralität?

Für Faure besteht kein Zweifel daran, daß die EWG die „Pilotorganisation“ Europas ist und bleibt und daß sich alle Länder am Ende, „in was für einer Form immer“, nur um sie gruppieren können. Dabei fallen einige kluge Formulierungen, die geradezu für die gegenwärtig in Österreich stattfindende Auseinandersetzung bestimmt schienen. „Die Vereinigung Europas“, sagte etwa Faure, „die den Sowjets natürlich lästig wäre, ist vorläufig nur ein Wille und nur ein Ziel. Aber weil sie noch keine politische Gegenwart besitzt, darf man sie doch nie aus dem Auge lassen. Es ist eine Heuchelei, wenn man die europäische Einigung nur gelten läßt, solange sie als Fernziel keinerlei politische Realität besitzt, sie aber sofort unter Berufung auf lokale Schwierigkeiten verleugnet, wenn erste Schritte gefordert werden, die uns ihr näherbringen. Ohne einen gewissen, persönlichen Mut der Politiker – die Wirtschaftler besitzen ihn eher – wird die europäische Integration nie zustande kommen.“

Als ich Faure auf die Hindernisse hinwies, die Österreich gerade in dieser Beziehung durch einen Neutralitätsstatus auferlegt erscheinen, der von der Regierung nicht egoistisch, sondern sehr orthodox im Sinne des Ostens ausgelegt wird, sah er mich mit dem entwaffnenden Lächeln an, das nur Angehörige der lateinischen Rasse einer Rechtsfrage gegenüber aufbringen, und antwortete: „Niemals in seiner Geschichte wird Österreich wieder so große Chancen besitzen, sich von jeder sowjetischen Beeinflussungsmöglichkeit zu befreien, wie jetzt, in der Phase der Moskauer Lächel- und Besuchsdiplomatie.“